

LERNEN *Vom Spracherwerb bis zur Geschichte des Wissens und Lernens*

Den Erwachsenen überlegen

Kinder entwickeln beim Sprachenlernen besondere Techniken und sind erfolgreicher als ältere Menschen

VON CHRISTINE DIMROTH
UND WOLFGANG KLEIN

Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr - eine traurige Erfahrung, wenn es um Kunstturnen, Klavierspielen oder andere Fertigkeiten geht, bei deren Erwerb ältere Anfänger oft von jüngeren abgehängt werden. Das Erlernen einer neuen Sprache scheint ein Paradebeispiel zu sein. Während es Kindern anscheinend spielerisch gelingt, nicht nur ihre Muttersprache, sondern mehrere Sprachen perfekt zu erlernen, ist dies bei Erwachsenen eine seltene Ausnahme - wenn es denn überhaupt möglich ist.

Wie man dies einschätzt, hängt in erster Linie davon ab, wie hoch man die Latte hängt. Was Hänschen lernt, ist sich in seinem Sprachgebrauch nicht von seiner sprachlichen Umgebung zu unterscheiden, das heißt im Deutschen Artikel mit dem richtigen Genus zu verwenden und keinen „ausländischen Akzent“ zu haben. Das können in Ausnahmefällen auch Erwachsene erreichen. Es schließt aber nicht aus, dass Wissenschaftler bei detaillierteren Analysen im Labor auch bei solchen Lernern Unterschiede finden, die von der sie umgebenden Sprachgemeinschaft nicht wahrgenommen werden.

Die Frage, warum dies so ist, treibt Sprachwissenschaftler und Psychologen seit langem um. Sie bildet ein wichtigstes

Sprache kann auch ohne Anweisungen und Regeln erlernt werden

Forschungsthema am Max-Planck-Institut für Psycholinguistik. Dort werden im Arbeitsbereich „Spracherwerb“ unter Leitung von Wolfgang Klein verschiedene Formen des Spracherwerbs erforscht und verglichen. Nun handelt es sich

beim Spracherwerb - anders als bei Kunstturnen und Klavierspielen - um eine weitgehend geistige Angelegenheit, bei der das schlechtere Abschneiden älterer Lerner nicht auf steifere Gelenke zurückgeführt werden kann. Sicher, ein mit dem Alter abnehmendes Gehör mag sowohl beim Klavierspielen als auch beim Spracherwerb hinderlich sein, und auch die Muskulatur in Mund- und Rachenraum wird mit der Zeit weniger beweglich. Solche körperlichen Veränderungen kommen durchaus als Mit-Ursachen für den beob-



Spielerisch. Erzieherin Katarzyna Zaworska (links) bringt Stiene und Lotte in der zweisprachigen Kindertagesstätte in Ahlbeck das Zählen auf Polnisch bei. Foto: Imago/Jens Koehler

achteten Altersunterschied in Betracht. Viele der Schwierigkeiten, die späte Lerner des Deutschen mit Wortstellung oder Flexion haben, haben jedoch Ursachen kognitiver Natur. Nur: Wer verliert bei einer so gearteten Aufgabe schon gern gegen einen Vierjährigen?

Nun verläuft das Sprachenlernen in der freien Natur in vieler Hinsicht anders als im Klassenzimmer. Es geht hier nicht um das Lernen anhand von aufbereitetem Sprachmaterial, das, einer bestimmten Progression folgend, in kleinen Dosen verabreicht wird, angereichert mit expliziten Anweisungen zum Extrahieren von „Regeln“. Interessanterweise finden wir im schulischen Fremdsprachenunterricht auch keinen vergleichbaren Vorteil der jüngeren Lerner. Beim Sprachenlernen ohne solche steuernden Eingriffe ist vieles anders. Der Lerner ist von Beginn an mit der vollen Komplexität der neuen Umgebungssprache konfrontiert. Es mag sein, dass wir in der Kommunikation mit Kleinkindern oder ausländischen Sprechern versuchen, die Dinge einfach auszudrücken, aber keine noch so gutwillige Mutter wird es fertigbringen, das Perfekt im dritten und das Präteritum erst im vierten Lebensjahr einzuführen.

Außerhalb des Sprachunterrichts müssen Lerner ohne Hilfe herausfinden, welche Laute in der neuen Sprache vorkommen, wo Wörter anfangen und aufhören, was sie bedeuten, wie man mehrere Wör-

ter zu komplexeren Ausdrücken zusammensetzen kann und ob sich die Form mancher Wörter dabei verändert. Kinder, die ausreichend Zugang zu ihrer Umgebungssprache haben, lernen diese Dinge meist problemlos. Sie fangen klein an, ahmen vieles nach und beginnen langsam, selbst Äußerungen aufzubauen. Bis sie von ihrer sprachlichen Umgebung ununterscheidbar sind, vergehen viele Jahre. Wie genau sie dabei vorgehen, welche sprachlichen und außersprachlichen Eigenschaften sie bei dieser schwierigen Aufgabe nutzen, und wann dieser Prozess als abgeschlossen gelten kann, ist Gegenstand der Forschung. Warum aber können Erwachsene das alles viel schlechter?

Man hat diese Altersunterschiede mit anderen Fällen verglichen, in denen die Entwicklung junger Lebewesen zeitlich so strukturiert ist, dass ein bestimmter Reiz aus der Umgebung nur dann optimal verarbeitet werden kann, wenn er innerhalb eines begrenzten Zeitfensters, einer sogenannten Kritischen Periode, auftritt. Bekannt sind Konrad Lorenz' Gänseküken, die hinter dem ersten sich bewegendem Objekt, sei es Gänsemutter oder Wissenschaftler, herlaufen, das sie während dieses Zeitfensters zu Gesicht bekommen. Kommt dieser Reiz zu spät, so ruft er nicht mehr dieselbe Reaktion hervor. In Analogie zu solchen Entwicklungszeiträumen hat man in der Forschung über eine Kritische Periode für

den Spracherwerb gesprochen, die mit der Pubertät zu Ende geht.

Gegen eine solche biologisch determinierte kritische Periode gibt es eine Reihe gewichtiger Einwände. So sollte es keine Ausnahmen zulassen; die gibt es aber. Weiterhin hinterlassen innerhalb des Kindesalters sehr kleine Altersunterschiede Spuren. Noch im Erwachsenenalter ist nachweisbar, ob jemand mit vier oder acht Jahren mit einer neuen Umgebungssprache in Kontakt getreten ist. Das Abnehmen des Spracherwerbfolgs ist somit viel gradueller als beim Gänseküken. Es hält nach der Pubertät an und betrifft verschiedene sprachliche Eigenschaften in unterschiedlichem Maße.

Darüber hinaus sind Menschen, die auf diese Weise eine zweite Sprache lernen, im Ergebnis meistens zweisprachig, das heißt, sie vergessen ihre Muttersprache nicht, sondern nutzen sie neben der neuen Sprache weiter. Es hat sich vielfach gezeigt, dass ein solches Nebeneinander zweier Sprachen, auch wenn sie nur selten „gemischt“ werden, dazu führt, dass Eigenschaften der einen Sprache auf die andere abfärben. Es ist somit ausgeschlossen, dass jemand in einer zweiten Sprache vollkommen einem muttersprachlichen Sprecher gleicht, solange damit einsprachige Muttersprachler gemeint sind. Außerdem ist noch keine sprachliche Eigenschaft gefunden worden, die nicht von einigen erwachse-

nen Lernern perfekt beherrscht wurde. Was Hänschen nicht lernt, kann Hans also durchaus noch lernen - warum tut er es bloß nicht?

Hier muss man die Größe der Unterschiede in verschiedenen Bereichen vergleichen. Sind ältere Lerner überall schlechter? Während unsere Fähigkeit, neue Wörter zu lernen, lange erhalten bleibt, sind die Unterschiede in zwei Bereichen typischerweise besonders groß: Aussprache und „Grammatik“, wobei hier die Flexion (Konjugation, Deklination) stärker betroffen zu sein scheint als die Wortstellung.

Was die Aussprache betrifft, so können Babys bis zum Alter von etwa sieben Monaten alle in menschlichen Sprachen vorkommenden Laute voneinander unterscheiden. Danach passt sich der Verarbeitungsapparat allmählich an solche lautlichen Unterschiede an, mit denen die Muttersprache Bedeutungsunterschiede signalisiert. Andere, objektiv ebenso kleine

oder große Unterschiede werden nur noch schlecht wahrgenommen. Das ist sinnvoll, weil wir genau wie in anderen Bereichen die Feinabstimmung unserer

Wahrnehmung auf das einstellen, was wir täglich brauchen. Zugleich erschweren solche Festlegungen das spätere Lernen von Lautmerkmalen, die in der Muttersprache keine Rolle spielen.

Wie aber steht es mit „der Grammatik“? Warum tun sich Erwachsene so schwer damit, die Flexion des deutschen Artikels in Abhängigkeit von Genus, Numerus und Kasus zu lernen? Erwachsene unterscheiden sich noch in einer Reihe anderer, für das Sprachenlernen wichtigen Eigenschaften von kleinen Kindern. Sie haben ausgewachsene kommunikative Bedürfnisse und werden sich nicht wie Kleinkinder damit zufrieden geben, monatelang Silben nachzuahmen („ba-ba-ba“), bevor sie die Einwortphase erreichen („Auto!“) und dann endlich, in kontextabhängiger Weise zwei Wörter zu kombinieren („auch Kekse!“). Eine solche kleinschrittige Lernstrategie führt die Kinder offensichtlich zum Ziel, sie ist aber keine Option, wenn man den Alltag in einer neuen sprachlichen Umgebung meistern muss.

Erwachsene sind erfahrene Sprachbenutzer. Sie haben diese und ähnliche Prozesse im Verlauf ihres Erstspracherwerbs hinter sich gebracht, und bringen ihr Sprachwissen mit, wenn sie eine neue Sprache lernen. Dieses Wissen umfasst nicht nur die formalen Eigenschaften ihrer Muttersprache, sondern auch Wissen über Konzepte, die typischerweise durch Sprache ausgedrückt werden, wie zum Beispiel komplexe zeitliche Relationen. Dieses Wissen mag sie im Detail manchmal fehlleiten, es hilft ihnen aber, zu Beginn sogar schneller als Kinder ein neues Kommunikationssystem aufzubauen. Solche „Lernersprachen“ beruhen in den frühen Entwicklungsphasen auf sehr allgemeinen Prinzipien, beispielsweise zur Wortstellung. Feinheiten der Umgebungssprache, etwa die Flexion, werden zunächst weitestgehend ignoriert. Nur langsam passen sich solche einfachen Kommunikationssysteme im weiteren Verlauf der neuen Sprache an.

Anders als Kinder übernehmen Erwachsene dabei aber meist nicht alle Eigenschaften dieser Sprache. Sie haben vielmehr ein feines Gespür dafür, was von kommunikativer Bedeutung ist, und was nicht, d.h. die Auswahl, die sie treffen, ist keinesfalls zufällig. So ist der Informationsgehalt von „Gestern er gehte das Schule“ nicht entscheidend geringer als der von „Gestern ging er in die Schule“, allerdings gibt sich der Sprecher sofort als einer zu erkennen, der nicht immer zu der entsprechenden Sprachgemeinschaft gehörte. Lerner im fortgeschrittenen Kindesalter befinden sich an einer günstigen Schnittstelle: Sie scheinen sowohl von den form-orientierten Lernstrategien der Kleinkinder als auch von der Spracherwerbserfahrung älterer Lerner zu profitieren und kommen deshalb oft schnell und weit voran.